

Vorwort

Das Verfassen einer Monographie ist verständlicherweise ein langwieriger Prozess, der in meinem Falle die sieben Jahre schon überschritten hat. Für jeden leicht nachvollziehbar, weil vielleicht am häufigsten gebraucht, ist das Bild eines steilen, steinigen und vor allem unbekanntes Weges.

Vermutlich ist es die Kernaufgabe einer Promotion bzw. dieses Lebensabschnittes diesen Weg zu beschreiten und das hier vorliegende Manuskript ist nur ein kleiner, aber nicht unbedeutender vorletzter Schritt der Reise?!

Ich glaube, dass wir an den Universitäten, meiner Erfahrung nach, über keine sehr ausgeprägte Fehlerkultur verfügen. Dabei wären doch genau die Momente, wo das erste Stolpern kam, das große Zaudern begann, die Unsicherheiten überhandnahmen und die Probleme anfänglich unüberwindbar erschienen und sich dann vielleicht doch nicht lösen, aber zumindest irgendwie umgehen ließen – genau über diese Punkte und die sehr individuellen Lösungen und Wege, die sich dabei auftaten – darüber wird zu oft geschwiegen, viel zu selten berichtet.

Dabei sollten wir den Mut haben genau darüber zu sprechen, auf das Andere daraus lernen und wir uns gegenseitig helfen können. Und das nicht nur um uns, sondern gerade auch die Wissenschaft für die Allgemeinheit zu verbessern, indem wir sie dadurch vor allem verständlicher und menschlicher gestalten.

So will ich also die mir hier gegebene einmalige Gelegenheit (ganz gewiss ist dies hier definitiv die erste und letzte Dissertation, die ich jemals zu schreiben gedenke) nutzen und offen eingestehen, dass sich von der Ursprungsidee zu der gesamten Promotion vielleicht nur gefühlte 10 % des Kernthemas bis zum Schluss erhalten haben. Angedacht war mal eine wissenschaftlich begleitete Kooperation mit einem Privatunternehmen und Pflanzenteile sollten gefrostet und deren Überlebensrate bestimmt werden. Leider konnten die dafür benötigten Kühlkammer-Kapazitäten nie bereitgestellt werden. So lag also alle Hoffnung auf den Freilandversuchen, die dann aber binnen weniger Jahre die volle Härte der Natur zu spüren bekamen und von unerwartet hohen Ausfallzahlen gezeichnet waren, was die Datenausbeute sehr schmälerte. Ein ergänzender Gewächshausversuch zeigte auch nicht die erhofften Pflanzenreaktionen und so musste ich mich mit nur Wenigem zufriedengeben und hatte doch so viel erhofft, gar erwartet.

Die frühere Präsidentin der Universität, Frau Prof. Dr. Ulrike Beisiegel, fragte mich mal in einem Gespräch ganz beiläufig, ob ich denn jemals damit zufrieden sein könnte, meine Promotion nur so halb und nebenbei zu gestalten, weil die andere Hälfte, eigentlich ja der größere Teil des Tages, der Arbeit als Dozent gewidmet werden musste. Und ob ich es dann nicht lieber ganz bleiben lassen und mich der Arbeit im Wissenschaftsmanagement verschreiben sollte?

Eine klare Antwort blieb ich ihr damals schuldig, und ihre Worte wirkten lange in mir nach. Nun, fast am Ende des Weges angekommen, nach vielen schlaflosen Nächten und sehr vielen Selbstzweifeln, fällt mir eine Antwort doch relativ leicht. Im Grunde bin ich doch sehr zufrieden, über das was mir, in der Zeit, die vom Tage übrigblieb, möglich war und über das, was ich bis hierher erreichen konnte – und das empfinde ich als sehr viel.

Den langen Weg von Anfang bis Ende begangen zu haben, zu stolpern, unzählige Male auf die Nase zu fallen und dann doch immer wieder weiter zu tippeln, zeigt ja entweder schon ein Stück Lebenskunst oder zumindest verdammt viel Sturheit. So oder so hat es mich bis hierher gebracht, und allein hätte ich es bestimmt nicht schaffen können. Denn bei alledem habe ich unglaublich viel gelernt und das vor allem mit und durch die vielen tollen Leute, die mir auf dem Weg begegnet sind und die mich mit ihren Ideen und ihrem ganzen Wesen immer wieder bereichert haben. Beispielsweise durfte ich fast zwei Dutzend Abschlussarbeiten in der Zeit mitbetreuen, und ein großer Teil davon gestaltete das Fundament, aus dem sich das vorliegende Manuskript erbaut, mit.

Bevor ich aber diesen Menschen ansatzweise versuchen will zu danken und dabei hoffentlich nicht allzu viele vergesse - noch ein paar abschließende Worte zur eigentlichen Thematik:

Das Anbaupotential der Gattung *Paulownia* unter mitteleuropäischen Klimabedingungen erschließt sich der Forschung erst sehr langsam, was ganz allgemein dem, meiner Meinung nach, noch viel zu wenigen Experimenten im Zusammenhang mit neuartigen Baumarten geschuldet ist. Die nächsten Jahre und Jahrzehnte werden von der Wissenschaftsgemeinde neue, bessere und vor allem schnellere Lösungen zum Erhalt der Wälder, unter den sich abzeichnenden Klimaänderungen, verlangen. Ein neues Denken wird hoffentlich nicht zu spät Einzug finden, und vielleicht leistet dieses Manuskript gar einen kleinen Beitrag dazu?!

Danksagung

Zuallererst möchte ich Prof. Dr. Achim Dohrenbusch für seine Idee zu dieser Thematik danken, denn sie war der Ausgangspunkt meiner Reise. Gemeinsam hatten wir in all diesen Jahren so einige, zumeist sehr intensive Diskussionen, in denen er mir immer wieder wertvolle Anregungen mitgab, die ich dann auch soweit irgend möglich umsetzte. Das wäre nicht so einfach möglich gewesen, wenn er nicht vom ersten Tage an, ein so offenes und freundliches Gemüt gezeigt hätte, welches es mir ermöglichte mit ihm im alltäglichen (ich als Dozent – er als Chef) und im fachlichen (ich als „Freizeit-Promovierender“ – er als Chef) einen steten Austausch fast auf Augenhöhe führen zu können. Ganz gewiss habe ich es ihm dabei nicht immer leicht gemacht - er mir aber auch nicht. Und er weiß ja gar nicht wie oft er mir in all den Jahren, in so vielen Situationen ein Vorbild war und es auch immer sein wird. In diesem Sinne bin ich ihm für so vieles dankbar.

Begonnen hat meine fachliche Reise mit der handfesten Unterstützung meiner ersten BSc-Studentin Laura Nobis. Gemeinsam haben wir uns nach Brandenburg auf die erste *Paulownia*-Plantage gewagt und der Thematik zum ersten Mal angenähert. Trotz kleinerer Rückschläge haben wir uns dabei nicht entmutigen lassen und sind den Weg gemeinsam ein Stück gegangen.